

Die Krise des weißen Mannes Französische Ethnographie und Männlichkeit in der Südsee zur Zeit der Französischen Revolution*

Carol E. Harrison

Von den ersten Expeditionen bis zum Ende der Kolonialzeit bildeten die Inseln und Völker der Südsee das „äußerste Anderswo Frankreichs“¹ – einen Ort, der die Fantasie der Franzosen im sozialen, politischen, wissenschaftlichen und häufig auch im erotischen Bereich beflügelte. In dem Moment, als die Europäer auf den polynesischen Inseln landeten, wurde die Idee geboren, dass die sexuelle Identität, eine für die Franzosen uneindeutige und künstliche Kategorie, für die Bewohner des Pazifiks evident und natürlich war. Das Interesse, welches das Europa der Aufklärung denjenigen entgegen gebracht hatte, die von Louis Antoine de Bougainville und Captain Cook als „Naturvölker“ bezeichnet wurden, ermutigte ihre Nachfolger zu weiteren anthropologischen Forschungen. Der romantische Charme der Südsee fehlt den ethnographischen Berichten, die Joseph-Antoine Bruny d'Entrecasteaux (1792) und Nicholas Baudin (1801)² von ihren beiden Forschungsreisen während der Revolutionsjahre anfertigten, allerdings gänzlich. Den Gelehrten der Revolutionszeit schienen die Hypothesen der Aufklärungsanthropologen ungenügend, um die menschliche Sexualität zu erfassen. Der Zusammenbruch der anthropologischen Gewissheiten des 18. Jahrhunderts ist einerseits der Tatsache geschuldet, dass die Reisen von d'Entrecasteaux und Baudin nach Australien und nach Polynesien führten und nicht nach Tahiti. Andererseits hatten die Anliegen der Revolution die Naturforscher beeinflusst; alle Überlegungen zum Verhältnis von ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ oder zu den ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Pflichten und Fähigkeiten wurden während dieser Jahre grundlegend in Frage gestellt.

* Dieser Beitrag ist eine Übersetzung des unter dem Titel „La crise de l'homme blanc. Ethnographie française et masculinité dans les mers du Sud à l'époque révolutionnaire“, in: *Hommes et masculinités de 1789 à nos jours*, Paris 2007. Wir danken dem Verlag *Éditions Autrement*.

1 Jean Chesneaux u. Nic McClellan, *La France dans le Pacifique: de Bougainville à Mururoa*, Paris 1992, 13.

2 Vgl. Hélène Richard, *Une grande expédition scientifique au temps de la Révolution française: le voyage de d'Entrecasteaux à la recherche de la Pérouse*, Paris 1986, u. Frank Horner, *The French Reconnaissance: Baudin in Australia, 1801–1803*, Melbourne 1987.

Die romantische Idylle der Franzosen im Pazifik beginnt mit der Reise von Bougainville und seinem berühmten Aufenthalt in Tahiti (1768). Die Reiseberichte etablierten einen literarischen Konsens rund um die Idee eines ‚natürlichen‘, vom Kontakt mit jeglicher Zivilisation verschonten Tahiti. Die Herrschaft der Natur über die Tahitianer zeigte sich besonders auf dem Gebiet der Sexualität: Die gesellschaftlichen Rollen in diesem imaginären Tahiti ergaben sich quasi selbstverständlich aus dem heterosexuellen Geschlechtsakt. Die zwei Geschlechter waren natürliche und klare Kategorien, frei von der Mehrdeutigkeit dessen, was man heute als Gender bezeichnen würde. Biologie und soziale Rollen entsprachen einander genau, und der öffentliche Vollzug des Geschlechtsverkehrs besiegelte ihre vollkommene Übereinstimmung. Philibert Commerson, Botaniker der Expedition und Autor des ersten Reiseberichts für den französischen Markt, erschuf den Mythos der Insel, die er „Utopie“ nannte, in seinem „Post-Scriptum sur la Nouvelle Cythère“, erschienen 1769 im „Mercure de France“.³ Diese Utopie hatte für die Franzosen einen „Zustand des Naturmenschen“ enthüllt, „l'état de l'homme naturel né essentiellement bon, exempt de tous préjugés et suivant sans défiance comme sans remords les douces impulsions d'un instinct toujours sûr“.⁴ Zur großen Freude der französischen Öffentlichkeit bestätigte Commerson, dass unter den Tahitiern „der Akt des Erschaffens von Seinesgleichen ein Akt der Religion“ sei; die Vorspiele dazu würden durch Jubelrufe und Gesänge vom ganzen versammelten Volk angefeuert und das Ende durch allgemeinen Beifall gefeiert. Noch reizvoller war, dass Commerson seiner Leserschaft versicherte, jeder Fremde sei zugelassen, an diesem lebenslustigen Mysterium teilzunehmen, es sei sogar ein Gebot der Gastfreundschaft, dazu einzuladen. „Der gute Utopier genießt“ (und während ihres Aufenthaltes auf der Insel genossen die Franzosen mit ihm) „ununterbrochen entweder das Gefühl seines eignen Vergnügens oder den Anblick des Vergnügens der anderen“.⁵

Die Schlüsslepisode der französisch-tahitischen Begegnung liegt in der Enthüllung von Jeanne Baret, einer jungen Frau, die als Mann verkleidet als Commersons Assistent mitgereist war.⁶ Ihre zarte Gestalt und ihr bartloses Gesicht, sagt uns Bougainville,

3 Es wurde während der Revolution in der „Décade philosophique“ (30, messidor an IV, 18 juillet 1796) nachgedruckt. Vgl. dazu Étienne Taillemite Hg., Bougainville et ses compagnons autour du monde, 1766–1769, 2 Bde., Paris 1977, Bd. 1, 134ff.

4 „Post-scriptum sur la Nouvelle Cythère ou Tayti“, in: Taillemite, Bougainville, wie Anm. 3, Bd. 2, 506: „der Natürliche Zustand des Menschen, der von Geburt an gut, frei von allen Vorurteilen, ohne Misstrauen wie ohne Schuldgefühle dem milden Antrieb eines immer zuverlässigen Instinkts folgt, denn dieser ist noch nicht zur Vernunft degeneriert“.

5 „Le bon Utopien joui sans cesse ou du sentiment de ses propres plaisirs ou du spectacle de ceux des autres“, Taillemite, Bougainville, wie Anm. 3, Bd. 2, 506. Zur Analyse des Spektakels der polynesischen Sexualität vgl. Greg Denning, The Hegemony of Laughter: Purea's Theatre, in Alan Frost u. Jane Samson Hg., Pacific Empire: Essays in Honour of Glyndwr Williams, Melbourne 1999, 127–146.

6 Carole Christinat, Une Femme globe-trotter avec Bougainville: Jeanne Baret (1740–1804), in: Revue française d'histoire d'outre-mer, 83 (1996), 83–95. Die Enthüllung von Jeanne Baret steht auch im Zentrum von Diderots „Supplément au voyage de Bougainville“.

hatten unter ihren Kameraden Verdacht erregt, aber trotzdem konnten die Seemänner „in diesem unermüdlichen Baret keine Frau erkennen“ erkennen. Die Verkleidung war Baret gut gelungen; sie war „un botaniste déjà fort exercé“, ein bereits sehr gut ausgebildeter Botaniker, mit all der körperlichen Kraft, welche die wissenschaftliche Praxis verlangte. Überall begleitete sie ihren „Meister“, trug „Essensvorräte, ... Waffen und ... Herbarien“, „mit einer solch großen Entschlossenheit, dass Commerson sie sein ‚Lasttier‘ nannte“. Baret präsentierte ein überzeugendes Trugbild von Männlichkeit – wenigstens in den Augen der Franzosen. Für die Tahitianer war das anders. Bougainville zufolge hatten diese von dem Moment an, als Baret den Fuß auf die Insel setzte, „sie umkreist, geschrien, dass sie eine Frau sei, und ihr mit der auf der Insel üblichen Höflichkeit gut zusprechen [wollen]“. Bougainville hatte nicht das Bedürfnis, uns zu erklären, wie die Tahitianer die Verkleidung durchschaut haben; der tahitische Scharfsinn entsprang ihrer Natur, nicht der Kultur, sei sie französisch oder tahitisch. Als die wahre weibliche Natur von Jeanne Baret einmal entdeckt war, folgten die Franzosen bereitwillig dem Verhalten der Tahitianer. Bougainville berichtet, dass es nach der Enthüllung schwierig war, die Seemänner davon abzuhalten, Baret's Keuschheit in Gefahr zu bringen.⁷ Die Seeleute, welche bis dahin die Opfer einer Verkleidung waren, die selbst in Paris nicht aufgedeckt worden wäre, erkannten dank der tahitischen Natur, dass der Unterschied zwischen Männern und Frauen einfach und offensichtlich war, dass es schlussendlich gar kein Mysterium des Geschlechts gab.

Diese Gewissheit, dass die Natur deutlich Männer und Frauen unterscheidet – ein Allgemeinplatz am Ende des 18. Jahrhunderts – löste sich während der Revolutionsjahre und auf dem australischen Kontinent wieder auf. Die Naturforscher der Expeditionen, die nach Bougainville folgten, machten im Pazifik nicht die gleichen Erfahrungen wie ihre Vorgänger: Sie konnten diese binäre, natürliche, eindeutige Ordnung der Geschlechter nicht finden. Die Reiseberichte von Joseph-Antoine Bruny d'Entrecasteaux und von Nicolas Baudin hielten sich nicht mit den romantischen Episoden zwischen Franzosen und „Naturmenschen“ auf. Die Szenarien eines Bougainville, in denen die Tahitianer das Mittel waren, durch das die Franzosen ihre eigene Natur wieder fanden, fehlen in den Schriften der späteren Reisenden gänzlich. Dieses Schweigen bedeutet jedoch keineswegs, dass die Sexualität nicht Teil der wissenschaftlichen Spekulationen der Naturforscher war; aber nun dominierten Unklarheit und Instabilität von Männlichem und Weiblichem.

Die zwei Gelehrten, von denen im Folgenden die Rede sein wird, sind Louis Ventenat, Feldgeistlicher und Naturforscher, und François Péron, der schon als Student der Zoologie mit Baudin gereist war. Aufgrund der geringen religiösen Bedürfnisse der Mannschaft kaum beschäftigt, führte Ventenat ein detailliertes Tagebuch, das er zu veröffentlichen beabsichtigte. Wie alle Ethnologen des 18. Jahrhunderts interessierte er

⁷ Louis-Antoine de Bougainville, *Voyage autour du monde par la frégate La Boudeuse et la flûte l'Étoile*, Paris 1966, 253.

sich besonders für den Unterschied der Geschlechter, sei er biologisch oder kulturell. Daher notierte er das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein von Männerbärten ebenso, wie er über die weibliche Schamhaftigkeit berichtete und die Fortschritte der Zivilisation und die Verfeinerung der Sitten, das Leben der Frauen betreffend, zu ermessen suchte.⁸ Sein unveröffentlicht gebliebenes Tagebuch beinhaltet die wichtigsten anthropologischen Beschreibungen der Expedition.⁹ Im Gegensatz dazu griff Péron, mit seiner medizinischen Ausbildung, eher der physischen Anthropologie vom Ende des 19. Jahrhunderts vor. Obwohl die Anweisungen der *Société des observateurs de l'homme* an ihn eher einer environmentalistischen Gesinnung folgten, war Péron selbst als Schüler von Georges Cuvier dessen Forschungen über vergleichende Anatomie verpflichtet, die sich bemühten, den Unterschied der ‚Rassen‘ in die Biologie einzuführen.¹⁰ Baudin starb noch während der Expedition, Péron hingegen profitierte von seinen guten Beziehungen zu wissenschaftlichen Institutionen in Paris und verfasste den offiziellen Reisebericht.¹¹

Die Besatzungen der zwei Expeditionsschiffe hatten rasch entdeckt, dass die Australier nicht dieselbe sexuelle Freiheit kannten wie die Polynesier. Jene, die James Cook gelesen hatten, vor allem die Offiziere und die Gelehrten an Bord, wussten über die Unterschiede zwischen den Ureinwohnern Australiens und den Inselvölkern schon Bescheid. Den anderen wurde unmittelbar nach der Landung klar, dass das Leben in Australien härter und die Eingeborenen weniger gastfreundlich waren als in den Berichten von Bougainville oder Commerson beschrieben. Der Kontakt mit den „Naturmenschen“ war schwierig – und besonders schwierig war der Kontakt mit den Frauen. Die Begegnungen, die sich ereigneten, entbehrten trotz der Nacktheit der Eingeborenen jeder Schlüpfrikigkeit. Die andersartigen australischen Verhältnisse zerstörten die Symmetrie der französischen „Zivilisation“ gegenüber der polynesischen „Natur“; die Ethnographie der Aufklärung wurde durch die Interpretation dieser anderen „Natur“ stark herausgefordert.

Da die Gelehrten in Australien keine freie und zwanglose weibliche Sexualität nach tahitischer Art beobachten konnten, konzentrierten sie sich auf die ‚eingeborene‘ Familie, besonders in Tasmanien, wo es am ehesten Kontakte gab. So notierte d’Entrecasteaux, dass sich die Ureinwohner in familienartigen Gruppen versammelten, jede Familie um ihr eigenes Feuer, und er war entzückt von der Zuneigung, welche die

8 Londa Schiebinger, *Nature's Body: Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993.

9 *Journal de Ventenat, AN Marine 5 JJ 4*. Microfilm in der National Library of Australia (NLA), Spule G 24,654. D’Entrecasteaux starb vor seiner Rückkehr nach Frankreich, der offizielle Reisebericht wurde durch seinen Nachfolger veröffentlicht: E. P. E. de Rossel Hg., *Voyage de d’Entrecasteaux. Envoyé à la recherche de la Pérouse*, 2 Bde., Paris 1808.

10 Jean-Luc Chappey, *La Société des observateurs de l’homme, 1799–1804: Des anthropologues au temps de Bonaparte*, Paris 2002, sowie George W. Jr. Stocking, *French Anthropology in 1800*, in: *Isis*, 55, 2 (1964), 134–150.

11 François Péron, *Voyage de découvertes aux terres australes*, 2 Bde., Paris 1807.

Väter ihren Kindern gegenüber zeigten. Er nahm die rousseausche Tradition eines Commerson wieder auf, als er den Wunsch äußerte, dass sich „die zivilisierten Völker, die so stolz auf die Breite ihres Wissens“ seien, „von dieser Schule der Natur belehren lassen“ sollten!¹² Hier steht die Natur nicht im Gegensatz zur Zivilisation; vielmehr ähnelte die Natur der Ureinwohner mehr oder weniger der Zivilisation, ist aber tugendhafter und familientreuer. Der Künstler Jean Piron hat eine entsprechende Szene dargestellt: Die Franzosen sitzen am heimischen Feuer der Tasmanier und alle erfreuen sich arglos am Anblick der indigenen Kinder.¹³ Von den Darstellungen der tahitischen Begegnungen ist man demnach weit entfernt; dort inspirierte die indigene Familie die künstlerische Neugier nicht.

François Péron zweifelte überhaupt nicht daran, dass die Tasmanier durch Ehe und verwandtschaftliche Netze verbunden waren. Aus den neun Individuen, die er bei seiner ersten Begegnung mit den ‚Ureinwohnern‘ antraf, machte er ohne zu zögern eine Familie: Der Mann und die Frau, beide älter, bildeten für ihn ein verheiratetes Paar mit zwei erwachsenen Töchtern und einem Sohn. Der Sohn und eine der Töchter stellten miteinander wiederum ein Paar dar, waren also zugleich Ehe- und Geschwisterpaar, mit vier kleinen Kindern. Die unverheiratete Tochter, die Ourê-Ourê hieß, flirtete mit Péron, der leider nicht verstehen konnte, was er dennoch für „Worte der Zuneigung“ hielt. Ourê-Ourê war eine von jenen „unschuldigen Mündeln der Natur“, denen ein wissenschaftlicher Beobachter unmöglich sexuelle Absichten unterstellen konnte.¹⁴ Péron wurde nicht müde, die Unterschiede zwischen Tasmaniern und Polynesiern festzuhalten und präsentierte die beiden Ethnien als völlig gegensätzlich: Wo die Tahitianer erfahren waren, war etwa die junge Tasmanierin ganz unschuldig, selbst in der Art, wie sie auf die französischen Fremden zuing. Die Begegnungen warfen Fragen über Polygamie und Inzest auf, aber niemand zweifelte daran, dass Ehe und eheliche Treue das Fundament der tasmanischen Gesellschaft bildeten. Schließlich konnten die Franzosen die Tatsache, dass die Tasmanier ihre Frauen nicht teilen wollten, leicht nachvollziehen.

Im Gegensatz zu Bougainville und seinen Zeitgenossen lehnten die Gelehrten der *époque révolutionnaire* die absolute Gegenüberstellung der pazifischen ‚Natur‘ und der französischen ‚Zivilisation‘ ab. Die Gesellschaft der ‚Eingeborenen‘, die durch die Ethnographie dieser beiden Expeditionen präsentiert wird, ist schlussendlich nicht sehr geheimnisvoll und nicht sehr fremd: Es handelte sich um ein soziales System, das die Ehe und die männliche Kontrolle der weiblichen Sexualität begünstigte. Auch das revolutionäre Frankreich war eine erneuerte Nation, in der das ‚Volk‘ seine Naturrechte zurück gewonnen hatte. Eine Anthropologie, welche die Franzosen als Gegensatz zu

12 Rossel, Voyage, wie Anm. 9, Bd. 1, 234: „que les peuples civilisés et qui s'enorgueillissent de l'étendue de leur connoissances, auroient à s'instruire à cette école de la nature“.

13 Stiche Piron finden sich in: [Jacques Julien Houton de] Labillardière, Relation du voyage à la recherche de la Perouse pendant les années 1791–1794, 2 Bde., Paris 1800.

14 Péron, Voyage, wie Anm. 11, Bd 1, 222–228.

den ‚Naturvölkern‘ der Welt betrachtete, war nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Das wesentliche Mysterium der Berichte aus der Zeit von Bougainville – die von männlicher Scham und männlicher Eifersucht befreite weibliche Sexualität – war in jenen aus Australien verschwunden. Die Ethnologen waren sich darin einig, dass die Australierinnen ihren Ehemännern angehörten, und dass sie ihrer Keuschheit wegen die Franzosen mieden.

Während die weibliche Sexualität den Franzosen klar geregelt und verständlich schien, konnte man von der männlichen Identität nicht das Gleiche behaupten. Missverständnisse zwischen Franzosen und Ureinwohnern in Bezug auf die Identifikation mit dem männlichen Geschlecht tauchen in den ethnographischen Texten häufig auf. Die Begegnungen zwischen Franzosen und Ureinwohnern scheinen vielfach so abgelaufen zu sein, wie in der folgenden Episode aus dem Tagebuch von Ventenat:

Lors'qu'ils [les aborigènes] voyoient quel ques officiers qui n'avoient pas de barbe, ils croyoient que c'étoient des femmes, et vouloient le verifiser, ce qu'on leur laissoient faire, quand ils voyoient qu'ils s'étoient trompés, ils rioent[;] enfin le galant françois a été pour la Ire fois sage et prudent chose assez extraordinaire.¹⁵

Die Australier, die mit mehr oder weniger Nachdruck verlangten, das Geschlecht der Europäer zu prüfen, finden sich häufig in den französischen und englischen Berichten von der Erforschung des Kontinents. Das Drama der Jeanne Baret begegnete so immer wieder als von den ‚Eingeborenen‘ inszenierte Farce.

In Australien wurde der wissenschaftliche Blick demnach völlig verändert. Als gute Ethnologen des 18. Jahrhunderts beurteilten die französischen Forscher vor allem die Bärte der Ureinwohner, denn der Bart war das wichtigste Merkmal für die Geschlechtsidentität und letztlich auch für die Hierarchie der Rassen. Aber während die Franzosen die Gesichter der Eingeborenen betrachteten, um deren Bärte in der Taxonomie der Rassen einzuordnen, wurden die französischen Bärte ihrerseits für die australischen Ureinwohner auf der Suche nach Geschlechterdifferenz zum Prüfobjekt – wobei die Bartlosen zum Gegenstand einer noch genaueren Untersuchung wurden. Selbst bei der Marine war ein Schiff ohne Frauen im 18. Jahrhundert etwas Besonderes; im Pazifik war diese Absenz ein Zeichen für die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit einer Expe-

15 Journal de Ventenat, wie Anm. 9, 4. 38: „Als sie [die Eingeborenen] sahen, dass einige der Offiziere keine Bärte hatten, glaubten sie, es wären Frauen, und wollten dies überprüfen, und man ließ sie gewähren. Als sie sahen, dass sie sich getäuscht hatten, lachten sie. So wurde der französische Galan zum ersten Mal brav und zurückhaltend – welch außergewöhnliche Sache!“ [Hier wird mit der traditionellen weiblichen Tugendrolle auch sprachlich gespielt: „sage et prudente“ lautete eine überkommene Tugendfloskel für Mädchen und Frauen, Anm. d. Übers.].

16 Vgl. Kathleen Wilson, *The Island Race: Englishness, Empire and Gender in the Eighteenth Century*, New York 2003, bes. Kap. 5.

dition.¹⁶ Man kann nicht genau sagen, was die Ureinwohner von den Fremden dachten, aber die Franzosen waren in der Regel irritiert von Menschen, die das wissenschaftliche Ansehen eines Schiffs voller Männer ganz und gar nicht begriffen, und die auch das weibliche Geschlecht unter der Marineuniform suchten. Folglich galten ihnen die ‚Naturmenschen‘ Australiens nicht als scharfsinnige Beobachter der Natur.

Die Franzosen haben diese Missverständnisse im Allgemeinen als Anekdoten notiert und sie mit Humor zur Kenntnis genommen. Es handelte sich immer um etwas, das anderen zustieß; niemand beschrieb als *eigene* Erfahrung, bis in die Hosen hinein durchsucht worden zu sein. Möglicherweise betrachteten die Franzosen, besonders nach einem langen Aufenthalt im Pazifik, ihre Kleidung als eine Hülle, die die Zivilisation über ihre Natur geworfen hatte – eine Interpretation, die ganz nach den Schriften Bougainvilles klingt. Jene Seefahrer, bei denen Ventenat beobachtete, wie sie die Lendenschurze („cache-sexes“) der Polynesier übernahmen, betrübten ihren Feldprediger, aber sie enthüllten sich und zeigten ihre Männlichkeit auf eindeutige Art und Weise.¹⁷ Für die reisenden Gelehrten Péron und Ventenat war jedoch nicht entscheidend, ihre eigene Männlichkeit für die Eingeborenen erkennbar zu machen, sondern die Grundlagen von Geschlechtsidentität zu verstehen. Beide haben die Schemata des Zeitalters der Aufklärung aufgegeben, ohne sie jedoch durch ein neues System ersetzen zu können. Sie befassten sich unaufhörlich mit Fragen der Sexualität und der Kultur, ohne eine Lösung zu finden – und arbeiteten lediglich komplizierte Theorien über das Verhältnis von Biologie und Zivilisation aus.

Ventenat beispielsweise vertrat die Auffassung, die sexuelle Lust sei eine Folge der Zivilisation. In Tasmanien seien die Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern, so notierte er, ganz und gar verschieden von jenen, die in Frankreich vorherrschten; in Tasmanien gäbe es nämlich „weder Imagination, noch Täuschung, noch Interesse, noch den guten Ton, sondern ausschließlich Notwendigkeit“. Noch auffälliger war für ihn, dass die Tasmanier keinerlei erotische Empfindung hatten:

[ils] se touchent les uns et les autres, toutes les parties du corps sans aucune sensation, plusieurs de nos gens donnoient quelque fois de légers coups de

17 Zu Begegnungen zwischen europäischen Seeleuten und der polynesischen Kultur, siehe die bemerkenswerten Arbeiten von Anne Salmond, insbesondere: *Between Worlds: Early Exchanges Between Maori and Europeans, 1773–1815*, Honolulu 1997.

18 *Journal de Ventenat*, wie Anm. 9, 4. 35: „[sie] berührten sich gegenseitig an allen Körperteilen ohne die geringste Empfindung, [und] mehrere von unseren Leuten gaben manchmal Frauen einen leichten Klaps auf das Hinterteil, weder sie noch die Männer schenkten dem Beachtung, manchmal drehten sie den Kopf, um zu sehen, wer sie schlug, und sie waren nicht mehr darüber erstaunt, als wenn wir uns die Hand geben“. Merkwürdigerweise beschreibt Ventenat an anderer Stelle, dass „diese guten Naturmenschen“ kitzlig seien. Dies zeigt, dass er ihre Reaktionen auf Stimulation untersucht hatte, auch wenn er die Ergebnisse auf wenig systematische Art und Weise festhielt. Zum Unverständnis der Eingeborenen bezüglich des Küssens vgl. auch: Péron, *Voyage*, wie Anm. 11, 182.

mains sur le derrière d'une femme, ni les hommes, ni celles cy faisoient nulle attention quelque fois elles tournoient la tête pour savoir qui les frappoient, pas plus s'étonnant que lorsque nous nous touchons la main.¹⁸

Desgleichen schrieb Ventenat, dass die Tasmanier „ununterbrochen ihre männlichen Glieder“ berührten und nicht aufhörten, „sie mit den Daumen hin und her zu bewegen“ und „sie tun es immer beim Laufen“; aber er schien nicht zu glauben, dass die Eingeborenen darin Vergnügen suchten.¹⁹ Sein Tagebuch betont den Unterschied zwischen der tasmanischen Unempfindlichkeit und der französischen Ausschweifung; nur jene „fiseurs de systemes“ – jene Pseudo-Wissenschaftler also –, die den zivilisierten Menschen mit dem Naturmenschen verwechselten, könnten glauben, dass „die Frauen alle unanständig sind oder es gerne wären“ („que les femmes sont toutes libertines, ou désirent de l'être“). Für Ausschweifungen brauche es Phantasie und die erotischen Finessen der guten Gesellschaft. Unter jenen „tapferen und anständigen Leuten, [die] im Laster noch nicht genügend weit fortgeschritten sind, um erröten zu können“, sei Erotik unmöglich.²⁰

Das Tagebuch von Ventenat spiegelt ohne Zweifel eine katholische Moral wider, die der Feldprediger den anderen Reisenden wahrscheinlich nicht erfolgreich vermitteln konnte. François Péron, ein diplomierter Mediziner, stellte sich dieselben Fragen, allerdings mit einer biologischen Perspektivierung. Er reiste mit einem „Dynamometer“, einem Instrument zum Messen der Muskelkraft, und war enttäuscht, nicht zeigen zu können, dass die „Primitiven“ stärker waren als die Zivilisierten. Was das Verhältnis zwischen Zivilisation und sexueller Begierde betrifft, ist (aus heutiger Sicht) die wichtigste Passage seines Reiseberichts eine, die er nicht zur Veröffentlichung gebracht hat. Péron beginnt mit der bekannten Episode: Wieder einmal wollten tasmanische Ureinwohner das Geschlecht eines Mitgliedes der französischen Mannschaft untersuchen. Der Bürger Michel hatte zugestimmt, ihre Neugierde zu befriedigen, und „zeigte ihnen plötzlich einen so erstaunlichen Beweis seiner Männlichkeit, dass alle gleichzeitig laute Überraschungsrufe ausstießen, gemischt mit schallendem Gelächter, welches mehrfach wieder aufgenommen wurde.“ Für Péron war das Ereignis nicht nur amüsan. Gewissenhaft betrachtete er die Gesichter der Eingeborenen und stellte in diesen sowohl Überraschung als auch Bewunderung fest:

[ils avaient] l'air d'applaudir à cet état, comme des gens auxquels il ne serait pas très ordinaire. Plusieurs montraient avec une espèce de dédain leurs organes mous et flasques, ils les agitaient vivement avec une expression de re-

19 Journal de Ventenat, wie Anm. 9, 4. 31. Die Jüngsten, so sagt er, „haben diese Gewohnheit noch nicht“.

20 Journal de Ventenat, wie Anm. 9, 4. 35: „les braves et honnettes gens [qui] n'ont pas fait encore assez de progrès dans le vice pour scavoier rougir“.

gret et de désir qui semblerait indiquer qu'ils ne l'éprouvaient pas aussi fréquemment que nous.²¹

Bis hierhin weichen die Beobachtungen Pérons nur wenig von denen Ventenats ab: Die Libido der Naturmenschen schien schwächer entwickelt zu sein als die der Zivilisierten. Weit entfernt von jener unersättlichen und von allen gesellschaftlichen Regeln befreiten Sexualität, mit der die Eingeborenen in der Epoche Bougainvilles dargestellt wurden, galten sie nun als gefühllos und selten erregt.

Wahrscheinlich wurde diese Textpassage nicht nur ihrer Anzüglichkeit wegen aus dem veröffentlichten Berichtsband beseitigt, sondern auch deshalb, weil die Analyse Péron zu erstaunlichen und unbequemen biologischen Spekulationen führte. Er fragte sich nämlich, ob nicht bei den Eingeborenen, wie bei „den meisten Tieren“ die sexuelle Begierde zyklisch oder saisonal sei. Wäre es möglich, dass „die ständige Begierde und konsequenterweise auch die ständige Fleischeslust einer der Vorteile der Zivilisation ist?“ Der Überfluss an qualitativ hochwertiger und vor allem stark gewürzter Nahrung, der Alkohol, der Müßiggang, erregende Lektüre, das äußere Erscheinungsbild und die Geselligkeit verbanden sich ihm zufolge in der Zivilisation, „um die Begierde hervorzurufen, um sie aufrecht zu erhalten und um sie unaufhörlich in allen Phasen des Jahres und in fast allen Lebensumständen neu zu entfachen“. Hingegen befinde sich der „Naturmensch“, wenn er ohne Obdach ist, wenn ihm Ruhe, Geborgenheit und sogar der Lebensunterhalt fehlen, „dann nicht in einer solchen Lage, dass alles zusammenwirkt und so die Lebhaftigkeit seiner Begierden mäßigt, sie verringert, sie plötzlich zum Erlöschen bringt?“ Tatsächlich also bräuchten die zivilisierten Menschen die „Naturmenschen“ um nichts zu beneiden. Für Péron wie für Ventenat hatte die Zivilisation, „indem sie alle physischen Hindernisse beseitigte, welche die ... [Begierde] zerstören müssten“, die (männliche) Sexualität befreit; diese widersetzte sich von da an jeder Kontrolle.²² Ventenat missbilligte die zivilisierte Begierde seiner Mitreisenden, sich der indigenen Frauen zu bemächtigen; seine Sympathien lagen bei der wenig sexualisierten Gesellschaft der Ureinwohner. Im Gegensatz dazu scheint Péron die vermeintliche Bewunderung der Tasmanier für die sexuelle Potenz der männlichen Zivilisation zu teilen. Beide aber verwarfen die Hypothesen des 18. Jahrhunderts über die unersättliche Sexualität der „Naturmenschen“.

21 „Sie machten den Eindruck, als würden sie diesem Zustand Beifall zollen, ganz so, als wäre dieser bei ihnen eher unüblich. Mehrere zeigten mit einer Art Verachtung ihre weichen und schlaffen Geschlechtsteile, sie bewegten sie lebhaft mit einem Ausdruck des Bedauerns und der Begierde, der zu zeigen schien, dass sie darin weniger erprobt sind als wir.“ AN AJ [Museum] 15, 569. NLA „Papers of the Baudin expedition“, Rolle 24 mit der Notiz: „Ce passage supprimé dans la relation de Péron.“

22 Papers, wie Anm. 21, Rolle 24; vgl. auch Shino Konishi, *Depicting Sexuality: A Case Study of the Baudin Expedition's Aboriginal Ethnography*, in: *Australian Journal of French Studies*, XLI, 2 (2004), 98–116.

Die französischen Gelehrten verstrickten sich schließlich unentwerrbar in den komplexen Beziehungen zwischen Biologie und Zivilisation. Ventenat zum Beispiel ließ die Frage nach der Funktion des Fortpflanzungsinstinkts bei einem so gefühllosen ‚Volk‘ wie den von ihm beschriebenen ‚Eingeborenen‘ unbeantwortet. Er nahm an, die Tasmanier müssten sich noch langsamer fortpflanzen als andere, nichtagrarische Völker, dem Kern des Problems wich er aber aus: Wie kann eine Bevölkerung überleben, die keine sexuelle Begierde verspürt? Folglich stieß seine Ethnographie der „Naturmenschen“, die keine sexuellen Instinkte besaßen, hier an ihre Grenzen, und er verabschiedete sich schließlich von diesem Thema, um sich der Diskussion über die Arbeitsteilung in der Fischerei zuzuwenden. Die „Natur“ hatte Ventenat somit in die Sackgasse der Tugendhaftigkeit geführt, denn vom Biologischen her konnte sein Konzept unmöglich funktionieren. Auch Péron endete in einer biologisch unwahrscheinlichen Diskussion über die (fehlende) männliche Begierde. Seine Frage, ob Menschen ähnlich wie Tiere eine klar begrenzte „Brunftzeit“ hätten, folgte der Logik des 18. Jahrhunderts, die gewisse „Menschenrassen“ als mehr oder weniger direkt ans Tierreich angrenzend betrachtete. Péron sprach aber von der männlichen Potenz und nicht von der weiblichen Empfängnisbereitschaft; erneut schien deshalb die „Natur“ selbst die Möglichkeiten der Reproduktion einzuschränken. Eine „Rasse“ nämlich, in der die männliche Impotenz die Regel ist, schien zum Aussterben verurteilt.

Das Insistieren auf die männliche Sexualität bei Ventenat und Péron ist auffallend. Teilweise mag sie vom beschränkten Kontakt herrühren, den beide mit den Tasmanierinnen hatten; in Australien wurde die weibliche Sexualität – anders als in Tahiti – nicht zur Schau gestellt. Das Interesse an Männlichkeit gehörte auch zum anthropologischen Konsens am Ende des Jahrhunderts, in dem, wie Londa Schiebinger beschrieben hat, die Frauen ausschließlich in ihrer Fortpflanzungsrolle gesehen wurden. Die Forschung, welche die Taxonomien der „Rasse“ hervorgebracht hat, machte ausschließlich Männer zum Untersuchungsgegenstand: Die biologischen Feinheiten des „Rassenunterschiedes“ waren im männlichen Körper scheinbar deutlicher repräsentiert, weil der weibliche Körper nur den einen Zweck hatte, nämlich Kinder hervorzubringen.²³ Als die Schiffe von Baudin im Jahr 1801 ablegten, war die napoleonische Politik gerade dabei, die französische Gesetzgebung mit diesem Grundsatz in Übereinstimmung zu bringen.²⁴

Die Schriftsteller der Aufklärung hatten sich gefragt, ob die weibliche Keuschheit und die weibliche Treue bereits im Naturzustand existierten. Manche vertraten die These, dass Bevölkerungswachstum das Ziel der Natur sei; Keuschheit, sowohl weibliche wie männliche, bildeten dabei ein Hindernis. An der Wende zum 19. Jahr-

23 Schiebinger, *Nature's Body*, wie Anm. 8, Kap. VI. Von den zehn publizierten Portraits im „Atlas“ (fünf Tasmanier, fünf vom Festland), waren nur zwei Frauen gewidmet; vgl. Péron, *Voyage*, wie Anm. 11.

24 Suzanne Desan, *The Family on Trial in Revolutionary France*, Berkeley 2004, Kap. VI; Anne Verjus u. Jennifer Heuer, *L'invention de la sphère domestique au sortir de la Révolution*, in: *Annales historiques de la Révolution française*, 327 (2002).

hundert vollzog sich ein grundlegender Wandel: Die großen anthropologischen Fragen drehten sich, wie die großen politischen Fragen, nur noch um die Beziehungen zwischen Männern, die Frauen wurden ausgeschlossen. Péron etwa machte die Unveränderlichkeit der Frauen explizit zu einem der Prinzipien der anthropologischen Beobachtung: „Le caractère des femmes et des enfants, plus que celui de l'homme, est indépendant de l'influence du climat, du niveau de perfection sociale et même des besoins physiques.“²⁵ Demnach waren die wirklich lohnenden Objekte für ethnographische Studien die Männer.

Aber die Resultate der Forschungen von Ventenat und Péron suggerierten, dass die männliche Sexualität eher ein fragiles Monument der Zivilisation sei und kein stabiles, von der Natur geschaffenes Fundament. Angesichts dessen ist es wenig erstaunlich, dass sich keiner der beiden Naturforscher entschließen konnte, diese Hypothese weiter zu verfolgen. Louis Ventenat hat sein Buch über die Franzosen im Pazifik nie veröffentlicht – das Manuskript dazu befindet sich noch immer in den Archiven des französischen Marineministeriums. François Péron starb sehr jung, nur sechs Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Pazifik, und hat seinen offiziellen Reisebericht unvollendet hinterlassen. Der einzige anthropologische Aufsatz, den Péron auf der Grundlage seiner während der Reise betriebenen Forschungen geschrieben hat, betraf nicht die Australier, sondern die Hottentotten, die er gesehen hatte, als sich die Expedition in Kapstadt aufhielt. Statt zu versuchen, die anders Denkenden von seinen Beobachtungen in Australien zu überzeugen, griff Péron lieber auf die bewährten alten Denkschablonen des 18. Jahrhunderts zurück.

Die klare Übereinstimmung zwischen biologischem Geschlecht und sexueller Praxis, die zunächst den Kern der Pazifik-Phantasien der Europäer ausmachte, ging in Australien während der Revolutionsjahre verloren. Die Franzosen brauchten mehrere Jahrzehnte, um den Pazifik erneut als ein mögliches Forschungsgebiet für die Analyse des Gefühlslebens wiederzuentdecken – das geschah erst, nachdem sich die Anthropologie des 19. Jahrhunderts auf einer streng biologistischen Grundlage neu ausgerichtet hatte und so die imperialen Absichten im Pazifik unterstützen konnte.

Aus dem Französischen von Joëlle Meschberger

25 Péron, Voyage, wie Anm. 11, Bd. 1, 228: „Der Charakter der Frauen und der Kinder, mehr als der des Mannes, ist unabhängig vom Einfluss des Klimas, vom Niveau des sozialen Fortschritts, und selbst von physischen Bedürfnissen.“

